

# Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

## Es liegt ein Schatz...

Ute Franke.

Es liegt ein Schatz in deinen tiefsten Schächten,  
Der will ans Licht und kann doch nicht herfür.  
Gefallen sind es, die zum Tag erwachten,  
Doch liegt ein Stein an deines Herzens Tür.

Gib dich mir hin mit deinem reinsten Denken,  
Ich ziehe dich mit starker Hand empor.  
Gib mir dein Ich und laß dir meines schenken,  
Ach, wälz' den Stein von deines Herzens Tor.

Das Kleine gib, um Großes zu erringen.  
Was hältst du fest, was doch der Tod dir raubt!  
Ich sage dir, der wird die Welt bezwingen,  
Der höh'ren Kräfte als den seinen glaubt.

## Des Lebens Leid.

Roman von L. Samberg.

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

In der Nähe ihrer Wohnung kam ihr Mann ihr angstvoll entgegen. „Wo warst du, Rosa?“ fragte er in banger Ahnung.

„Bei den Kindern,“ antwortete sie milde.

Er erschrak. „Also doch, ich dachte es mit deiner Nähe“, sagte er mit leisem Vorwurf. „Denkst du denn gar nicht an mich und an deine Pflicht gegen das Kind, das nach Gottes Willen vielleicht unser Trost werden kann?“

Sie antwortete nicht, sondern ging schweigend an seiner Seite weiter. Er sah traurig und lange in ihr ein so blühendes Antlitz, das er so namenlos liebte. Wie waren die Tage verfallen, wie gebeugt die schwache Gestalt! Heiter und behaglich war sein Leben an ihrer Seite gewesen, und nun war es sehr traurig geworden.

Die Hand des Schicksals hatte furchtbar hart hineingegriffen in das Glück seines Hauses. Er trug ebenso schwer daran, wie sie, aber er trug es mit voller Kraft, er konnte es tragen.

Für die Zerstreuung und Ruhe seiner Frau hätte er jedes Opfer gebracht, auch wenn für ihn selbst die größte Unbequemlichkeit damit verbunden gewesen wäre. Er hatte nur den einen Wunsch, ihr Trost zu bringen, sie etwas gefastet, mild etwas wohler zu sehen. Sein eigenes Weh hätte er dann zu beherrschen verstanden.

Im Sommer war es sein dringender Wunsch gewesen, mit Rosa in Marihas Begleitung eine Reise zu unternehmen. Er war bereit, das Gehalt, das er noch nie aus der Hand gegeben hatte, lange für sich verwahren zu lassen. Mariha würde hätte den Mann mit aller Ueberredungskraft, die in ihm zu Gebote stand, aber es war alles vergeblich. Die Mutter weigerte sich, auch nur einen Tag davon zu verzichten, das Grab ihrer Kinder zu sehen.

Außerdem behauptete sie, daß die Besuche der Armen und Kranken ihr eine angenehme Abwechslung böten, als irgend eine Reise ihr zu gewähren vermöge.

Auch die kurze, entseztliche Begegnung mit Heinrich Wagner änderte daran nichts. Trotz ihrer zunehmenden körperlichen Schwäche besuchte sie Frau Wagner, unterstützte nach wie vor die Genesung, hörte ihre Bitterkeiten und Klagen mit an und suchte sogar absichtlich eine Annäherung an den gewöhnlich kumpf und gleichgültig in einer Stubenmode lauernden Mann.

Nach dem einmaligen wilden Ausbruch seines leidenschaftlichen Hasses war der gewöhnliche Zustand des jungen Menschen wieder eingetreten. Der Bahnstau schloß auf dem Grunde seiner Seele nach außen oder zeigte sich nur die milde, harmlose Maske geistiger Beschränktheit, Stumpfheit und Unfräßigkeit.

Als er sah, daß die Frau, die er mit dem Tode bedroht hatte, ruhig und freundlich mit ihm verkehrte und ins Haus kam, als wäre nichts geschehen, stieg er anfänglich, dann fragte er sich, ob er nicht die ganze Sache vielleicht nur geträumt habe. Seine schwachen Begriffe verwirrten sich und es dauerte nur ganz kurze Zeit, bis er tatsächlich nicht wußte, ob der Nordseefall in der Vergangenheit, in seiner Einbildung oder, vielleicht — nur in seinen Plänen für die Zukunft lag.

Frau Wagner scheute sich, danach zu fragen, denn das Benehmen der beiden Beteiligten schien ihr ein Beweis dafür zu sein, daß die Erzählung ihrer Nachbarin auf nichts beruhe, als auf einer einfachen Lüge, höchstens auf einem Irrtum.

Es war ihr dabei allerdings vollständig rätselhaft, weshalb die Nachbarin, deren Eucht zu über-treiben und zu klatschen ihr freilich bekannt war, die Sache gerade in dieser Weise dargestellt hatte. Es war ja denkbar, daß Heinrich in der Absicht, irgend etwas zu veranlassen, was die Schrader gekocht oder eingekocht hätte, einen gewaltsamen Angriff gegen

...man sah ja die Spuren  
...Es war ebenfalls erklärlich, daß  
...die Straße hinunter  
...zu verwickeln  
...aber weshalb sagte sie  
...der Jute habe sie sich  
...weil sie die Eigentümerin der  
...damit in Zusammenhang?

Es war sehr auffallend, zumal Frau Schraden  
...hatte gar nicht bei Frau  
...war es ganz  
...und die Schraden hatte, die ihre  
...wenn sie dieselbe  
...aber nicht gelingen und Frau  
...gegenüber zu schwächen.  
...aber, was sie gesehen hatte,  
...ist, erblinnte es sie ganz  
...so ihr Mitleid, mo ihr Mitleid aus-  
...überall  
...entgegen.

...als die Hausbewohner schon ein  
...wie Frau  
...mit Verachtung sprach,  
...glaubte kein  
...von der Erzählung der  
...wollten nicht wissen,  
...der ewigen  
...die jeden  
...mit  
...und sie dahin  
...Seelie:  
...und Grab.

...auf  
...in ihrem Leben  
...Frau an  
...Entweder sie war  
...wie alle behaupteten,  
...jetzt.

...in ihrer Natur,  
...nachdenken.  
...in endlosem  
...alles, was ihr im Leben  
...zu erörtern.

...die Frau Schraden  
...hatte,  
...Geradezu  
...daß sie  
...bei einem  
...armen  
...mochte.

...bis zu  
...aber sie  
...bleich.

...aus diesem Schweigen,  
...ihre  
...Tränen  
...aus.

...glauben, Fräulein,  
...mochte.

...was ich gesagt habe! Ich  
...eine Art, eine höhere Witwe zur Eigentümerin  
...zu machen?

...traurigem Ausdruck  
...von ihrem Stuhl,  
...zu gehen.

...nicht über diese Sache, Frau  
...sagte sie, es würde für meine Eltern  
...wohl  
...Ihre Erzählung  
...glaube."

Martha glaubte die Erzählung der Frau Schraden.  
...durch das junge  
...so befand sie sich doch in  
...Irrtum.

Es widersprach durchaus Marthas allem schweigen-  
...Sache, die ihre  
...öffentlich zu  
...zu  
...zu  
...zu

Sie war entsetzt gewesen, als sie erfuhr, in  
...ihre Mutter sich befunden  
...jeder fernere  
...aber den Weg des öffentlichen  
...betrat  
...nicht.

Mit diesem Summe empfand es Martha, daß  
...eine Lebensbedingung  
...war, nicht  
...das Leben, daß sie  
...wenn sie  
...in dem der Tod in  
...auf sie lauerte.

Rosa aber betrat dieses Haus noch wie vor.  
...mit Entschieden-  
...zu  
...Sie ließ sich  
...führen, schickte  
...sie wollte  
...erst  
...der  
...führte.

Dort aber bedrohte sie der Tod, das wußte  
...zu unerfahren und zu un-  
...daß die  
...in dieser grausigen  
...konnte.

Sie sah in Rosas beharrlichem Ausschauen des  
...den  
...Berein mit den  
...Betrübungs-  
...konnte.

Mehr wie je erschien sie selbst sich wie eine  
...zu beauf-  
...Ihr dieses Amt  
...Heimlichkeit,  
...mochte.

Der Mann  
Wie ich  
von Weib  
Kontagel  
nimmt in  
am 28. 9. 8  
im 58. 9. 8  
demitigen  
Nimmer  
Sundrat  
ber 1888  
berg ern  
Oberbrä  
erfolgte  
riffer de  
Verherr  
ter ward  
sekretär  
folger de

Der  
Leidung  
vor aller  
bisheriger  
mittels  
erschloffer  
des im  
Wochtag  
nach, da

Als dem Tode der Kinder suchte Bohmann eine Ablenkung seines Schmerzes in der Arbeit. Er war immer ein fleißiger Geschäftsmann gewesen, aber jetzt war der Eifer, mit dem er sich dem Betrieb der Kunstschlosserei widmete, fast krankhaft zu nennen.

Er ließ in seinem Garten einen Anbau errichten, in dem er neue Maschinen und größere Vorräte unterbringen wollte. Neue Arbeiter wurden eingestellt, Ingenieure und Bauleferanten gingen aus und ein, Lieferungen wurden abgeschlossen und der unflätige Geschäftsverkehr schied und empfing fast täglich eine große Anzahl Briefe. Er machte einen Teil seines Kapitals zu der Vergrößerung seines Geschäfts flüssig und hatte infolge all dieser vielseitigen Tätigkeiten kaum die Zeit, sich außer den Mahlzeiten seiner Familie zu widmen.

Martha dachte oft mit Angst und Schrecken daran, wie es werden sollte, wenn erst einmal die ausnahmsweise große Geschäftstätigkeit ihres Vaters wieder in das gewohnte Geleise einlenken würde. Bald mußte auch trotz der erweiterten Pflichten, die er auf sich genommen hatte, alles einen geregelten Gang annehmen und der liebevolle Familienvater würde dann wie früher, ehe das Glück aus dem Hause gewichen war, abends mehrere Stunden bei der Frau und Tochter zubringen und Sonntag nachmittags mit ihnen ins Freie hinausgehen.

Wie dann, wenn das wieder eintrat, die Verletzung seiner geliebten Gattin vor seinem Augen treuen Blick verborgen bleiben sollte, das wußte Martha noch nicht.

Sie malte sich oft mit Entsetzen aus, wie es werden würde, wenn der Vater erfuhr, was sie jetzt wußte. Würde ihn nicht bei seinen ersten Grundfragen das selbstverwundete Gemüth noch viel schwerer treffen, als die Prüfung des Himmels, die ihm seine Kinder nahm und der er sich als guter Christ in Demuth beugte?

Würde er nicht die Liebe zu der gesunkenen Frau aus seinem Herzen reißen und der Tochter zürnen, die sich durch ihr Schweigen zur Mitschuldigen dieses haltlosen Wesens gemacht hatte?

Martha zitterte bei diesem Gedanken und sie hätte wohl darauf hin eines Tages dem Mut gefunden, dem Vater alles zu sagen, wenn sie nicht im Stillen gehofft hätte, daß mit der Geburt eines Kindes doch vielleicht eine neue Kraft über die Frau kommen möge, die jetzt zusammengebrochen war.

Mit dieser neuen Lebenskraft und einem neuen Blick rechnete Martha, wenn sie glaubte, daß die Enthüllung, die sie dem Vater jetzt vorenthielt, vielleicht bald überflüssig werden könnte.

Rosa selbst schien auch, trotz der zeitweise vollständigen Umnachtung ihres Geistes, noch so viel Ueberlegung gerettet zu haben, daß sie sich sagte, ihr Mann dürfe es nicht wissen, auf welche Weise sie es sich erleichterte, den Schmerz zu tragen, für den die Kraft ihr versagte.

Mit ängstlicher Scheu ging sie dem Mann aus dem Wege, so viel sie es konnte, und wenn er zu den Mahlzeiten kam, so konnte Martha sicher sein,

daß der die Hausfrau stets bei vollem Bewußtsein und geistiger Klarheit antreffen würde.

Körperlich war sie allerdings in diesen Stunden oft so schwach und hilflos, daß der Ehrfurcht an das Sofa gedrückt werden mußte, damit sie nicht nötig hätte, sich zu erheben. Es ängstigte den Schlosser an diesen Tagen, wo er die große Schwäche seiner Frau so deutlich erkannte, namenlos, daß sie beinahe gar nichts genoh. Wenn hätte er ihr zugetraut, aber wenn er dann sah, wie verfallen ihre Gesichtszüge waren, wie erloschen die Augen und wie todesmatt alle ihre Bewegungen, gab er es traurig auf.

Der Jammer um die toten Lieblinge trat ihm in ihrem Anblick stets von neuem so unabweisbar entgegen, daß seine ganze männliche Kraft dazu gehörte, den eigenen Schmerz in Gegenwart der gebrochenen Mutter zu beherrschen.

Wie hätte der eheliche, starke Mann auf den Verdacht kommen können, dieses schwache Weib, das Anspruch auf sein zärtlichstes Mitleid hatte, täusche ihn, täusche die Welt und sich selbst über ein Laster, vor dem er die tiefste Verachtung empfand.

Der Schmerz des Mutterherzens war ein Heiligtum für ihn, und er würde an allem anderen eher gezweifelt haben, als an der Reinheit dieser Empfindung bei seiner eigenen Gattin.

Marthas aufopfernde Pflege beruhigte ihn sehr, denn er sah dem Ereignis, auf welches das junge Mädchen so große Hoffnung setzte, mit banger Sorge entgegen. Nie in seinem Leben hatte er es für möglich gehalten, daß seine häßliche, blühende Rosa so hilflos und schwach werden könne, ein solcher Schatten von dem, was sie einstmals gewesen.

Er dankte es seiner Tochter in tiefstem Herzen, daß sie ihm half, dieses Leid zu lindern, und trotz aller Schwermut, was ihn betrafen und ihn noch beunruhigte, waren die Mahlzeiten, die kurzen Stunden, die er im Kreise der Seinen zubrachte, doch die einzigen Lichtblicke seines jetzigen Daseins.

Nach dem Mittagessen, wenn er wieder an seine Arbeit ging, pflegten die beiden Frauen das Haus zu verlassen, zunächst um das Grab der Kinder aufzusuchen, dann sich der Armenpflege zu widmen, und erst kurz vor der Abendmahlzeit kam Frau Rosa gewöhnlich nach Hause, während Martha, die die Wirtschaft besorgte, sehr häufig schon früher zurückkehrte.

An einem besonders rauhen Spätherbsttage hatte das junge Mädchen den täglichen Gang zum Grabe in strömendem Regen zurückgelegt und kam eilig zurück, um sich umzuweiden und dann an den häuslichen Arbeiten in der Blättstube teilzunehmen.

Sie hatte den Kaffee für die Leute besorgt und trat einen Augenblick ans Fenster, um zu sehen, ob nicht bei dem abscheulichen Wetter die Mutter vielleicht doch, ohne weitere Wege zu unternehmen, vom Kirchhof nach Hause käme.

Ein drausender Wind riß die letzten Blätter von den Bäumen, der Regen schlug mit Schauer untermischt laut prasselnd an die Fensterscheiben, auf dem Marktplatz hunden große heulende Wolkenmassen, die

in der Richtung, die nach dem Kirchhof führte, war niemand zu sehen. Wer besucht auch die Toten an einem Tage, wo der Ort der Trauer und des stillen freundlichen Gedankens einen so düsternen, trostlosen Eindruck macht, wie an diesem Tage, an dem der Wind die Kränze von den Gräbern riß und die Blumen entblätterte, die die Liebe den Toten widmete!

Martha hatte einen unangenehmen Eindruck an diesem nachkalten Tage auf dem Kirchhof nicht los werden können, und sie fand es unbegreiflich, daß Rosa in diesem Wetter so lange dort bleiben mochte. Mit beiden Händen auf das Kreuz gestützt, den Körper über das Grab gebeugt und den Blick auf die Erde gerichtet, als wolle sie hindurchblicken durch den Grabhügel, durch die Sargdeckel bis ins Antlitz ihrer Kinder, so hatte sie dagestanden in sturem Schweigen, als Martha fortging.

Sie stand oft stundenlang so, und es war Martha nicht möglich, daneben zu stehen und diesen hoffnungslosen Schmerz anzusehen. Nun kam sie noch immer nicht und unwillkürlich suchten die Blicke des Mädchens die andere Richtung, den Weg nach der Vorstadt, wo Wagners wohnten.

In diesem Augenblick trieb der Wind das Wasser des Regens mit solcher Heftigkeit gegen das Fenster, daß Martha nichts sehen konnte. Als die Scheibe im nächsten Augenblick auf kurze Zeit klar wurde, sah sie eine schwarze, unsicher gehende Gestalt aus dieser Richtung kommen.

Sie erkannte die Mutter, die auf ihren Schirm gestützt, ohne Schutz gegen den herabrauschenden Regen langsam über den Marktplatz ging. Sie konnte sich kaum halten gegen den starken Wind, und Martha eilte deshalb, um ihr ein Mädchen mit einem zweiten Schirm entgegenzuschicken.

Das Mädchen führte die vollständig erschöpfte Frau die Treppe hinauf und Martha fing, ohne ein Wort zu sprechen, an, ihr den nassen Hut mit dem langen herabhängenden Schleier, den Mantel, die Stiefel und alles das auszuziehen, was von Regen und Schmutz triefte. Erst als sie ihr das warme trockene Hauskleid brachte, fragte sie zum erstenmal: „Warst du bei Wagners?“

„Ja, es geht ihnen gut, sie brauchen mich nicht!“ antwortete Rosa matt.

„So kann Frau Wagner etwas besser gehen?“ fragte Martha.

„Das nicht, aber sie hat Nachrichten von ihrem Sohn, die Mutter hat wieder etwas von ihrem Kind, wenn auch nicht viel.“

„Nun deshalb warst du doch nicht überflüssig, Mutter. Konntest du denn nicht an der Freude der Leute teilnehmen, nachdem du ihnen in ihrem Schmerz beigekannt hast?“

„Nein, ich kann nicht an der Freude einer Mutter teilnehmen, der ihr verlorenes Kind wiedergegeben wird,“ antwortete sie hart. „Warum wird mir denn von meinen Kindern keines wiedergegeben?“

Auf diese bittere Bemerkung wußte Martha nichts zu antworten und es war auch wohl keine

Antwort erwartet, denn ohne ein Wort des Dankes für die Hilfe beim Umkleiden verließ Rosa das Zimmer und jog sich in ihr Schlafzimmer zurück.

Martha ging betäubt an ihre häusliche Arbeit und die Hausfrau, ohne einen Gedanken an ihre Wittenschaft, ging an ihr kleines Schränkchen und nahm daraus zwei Photographien.

(Fortsetzung folgt.)

## Zehn Regeln für die Krankenpflege.

1. Das Krankenzimmer soll geräumig sein, ohne Volkermöbel und Teppiche und sonstige unnütze Staubfänger.

2. Das Krankenzimmer muß gründlich gelüftet werden, ohne den Kranken durch Zug zu belästigen.

3. Der Kranke muß peinlich rein gehalten werden und die Pflegerin muß ihm die nötige Ruhe zu sichern besorgt sein.

4. Die Pflegerin soll den Bedürfnissen und Wünschen des Kranken zuvorkommen, damit er nicht nötig habe, sie zu äußern.

5. Alles, was ansteckende Krankheitskeime enthalten kann, muß desinfiziert und verbrannt werden.

6. Die Zahl der Besucher muß vermindert werden; laute Gespräche und Unterhaltung müssen ebenso vermieden werden, wie leises Geflüster.

7. Frage nicht, was der Kranke zu essen wünscht, sondern sage ihm: „Ich habe hier etwas Gutes zubereitet, das gewiß schmecken wird.“

8. Beunruhige den Kranken nicht durch Erzählungen deiner eigenen Angelegenheiten oder durch Zutragen von aufregenden Neuigkeiten.

9. Lasse die Sonne ins Krankenzimmer hinein scheinen und bemühe dich, selbst ein Sonnenstrahl für den Kranken zu sein.

10. Gedente bei der Krankenpflege immer des höchsten Gebotes: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Erfülle jede Pflicht und Anforderung sofort freudig und gewissenhaft, dann trägst du zur Genesung und zum Wohlfinden des Kranken bei und wirfst selbst Segen davon haben.

## Handwirtschaftliches.

Salzmandeln sind ein bei Herren besonders beliebtes Dessert, und werden vielfach bei der Zusammenstellung der sogenannten Käseplatte verwendet. Man nimmt ein halbes Pfund süße Mandeln, übergießt sie mit kochendem Wasser, läßt sie eine Weile darin liegen und entfernt darnach die braunen Schalen. Dann läßt man in einem Tiegel ein eigroßes Stück Butter zergehen und heiß werden, tut die abgezogenen Mandeln hinein, läßt sie unter beständigem Umrühren dunkelgelb werden, streut dann einen Teelöffel Salz darüber, verrührt das mit den Mandeln und läßt sie unter Rühren noch eine Weile bräunen, so daß sie hellbraun aussehen. Dann schüttet man sie auf einen Teller und läßt sie erkalten.